

Die Welt der Frau

Beilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 8.

Posen, den 17. April

1927

Wo wir uns nicht schämen sollten, da schämen wir uns, und wo wir uns schämen sollten, da schämen wir uns nicht.
Mathias Glandt.

Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen sein.
Ewald von Kleist.

Nicht das Predigen der Humanität, sondern das Tun hat Wert. Deso schlimmer, wenn man viel spricht und wenig tut.
Seneca.

Was eine Frau im Frühling träumt.

Eigentlich wollte ich nächtllicherweise jemanden von der Bahn abholen, aber als ich am Bahnhof anlangte, hatte der Zug eine Stunde Verspätung.

Was tun? Zum Wiedernachhausegehen reichte die Zeit nicht, also blieb mir nur die Wahl zwischen dem Aufenthalt in der stidigen Bahnhofshalle oder dem noch stidigeren Wartesaal oder aber einem Spaziergang durch die nächtlichen Straßen. Ich wählte das letztere und hatte nun eine Stunde Alleinseins vor mir zum Denken und Träumen, während ich so dahinwanderte.

Ja, und wovon träumt eine Frau wohl in der Regel, wenn die Lust schon durchweht ist vom linden Venusesodem?

Entweder von der Liebe, die da kommen soll, und dem künftigen Vergatterlichsten, oder wenn sie diesen schon gefunden hat, von den tausenden und abertausenden schönen und reizvollen Dingen, die dazu angetan sind, ein Frauenherz zu beglücken, und mit dem sie sich für den Geliebten oder den Ehegatten schmücken möchte. Zu den Träumen gesellt sich dann das Wünschen und Hoffen auf Erfüllung.

Erst schließt man die Augen und träumt von Farben, Formen und verführerischen Harmonien, — man öffnet sie und erblickt die Verwirklichung aller, selbst der kühnsten Träume in den geradezu raffiniert decorierten Schaufenstern der ansehnlichen Modehäuser, bei fast tagheller Beleuchtung trotz der nächtlichen Stunden den staunenden Blicken preisgegeben, sinnverwirrend und aufreizend zu Wünschen, die ja mehr oder weniger doch Wünsche bleiben müssen, wenn man nicht über einen sehr wohlgefüllten Geldbeutel verfügt.

Immerhin aber findet man Anregung genug zur Herstellung im eigenen Geist oder bei einer geschickten Schneiderin, wenn auch in bescheidenem Ausmaß, so daß man von dieser Defileetour vor den prunkvollen Schaufenstern doch nicht nur abheischen, sondern auch realen Gewinn mit nach Hause bringt für geschickte Hände und geschultes Auffassungsvermögen.

Und im Unterbewußtsein dümmert doch das Leise Hoffen: Ein oder das andere, was du dir so brennend wünschst und so „unbedingt“ notwendig brauchst, wandert vielleicht doch in deine beglückte ausgestreckte Hand, vorausgesetzt, daß du recht schön zu bitten verstehst: „im Moment — im richtigen Moment“.

In erster Linie zeichnet sich die kommende Frühjahrsmode aus durch eine unerhörte Farbenpracht und noch nie dagewesene Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit der Ornamentierung, sowohl bei den Stoffen selber, als auch bei deren Verarbeitung. Kostbar die Stoffe und Garnierungen, elegant und oft von schwierigster Einföhrung die Schnittform.

Außer dem Abendkleid, das naturgemäß, trotz betonter Einfachheit, den größten und weitgehendsten Gebrauch von all dem Schönen und Zugrüßigen macht (ich denke besonders an die schlichten, aber in Material und Garnierung unfagbar kostbaren Strickkleider, die sehr lang getragen werden), ist es das Nachmittagskleid, von der eleganten Frau zu Besuch und zur Teerunde getragen, das mit dem größten Raffinement ausgearbeitet wird. Diesem Genre gebührt ganz besondere Beachtung, denn niemals darf ein Nachmittagskleid den gepuderten, festlichen Charakter des Abendkleides haben, andererseits aber muß es gepudert und garnierter sein als der Vormittagsanzug in seiner fast raffinierten Einfachheit. Eines aber befehrt nach wie vor alle Tageszeiten gleichmäßig, nämlich das Complet.

Anfangen mit den entzückenden Wäsche-complets (Semd, Hose, Unterleid in einem) aus farbigen Seiden- und Batist-

Incrustierungen oder farbigen, seidenen Handstickereien auf Tüllspitze, oder den bezaubernden Pyjamacomplets, meist in einem geschneiderten, mit engen, um Posen und weiten, buntbedruckten, bemalten oder bestickten, oft ärmellosen Jaden, über die ein harmonisierender, weider Bedingote fällt. — Fortgesetzt im Vormittags-trousseau, der farblich allerdings meist auf blauen Himmel und Sonnenschein eingestellt ist. Schön und vornehm hierin ein coral-lenrotes Delouline-Ensemble, ganz schlank gehalten, mit feinen grauen Streifen, Kragen und Manschetten aus grauem Fuch, hierzu hochgeschlossen, säumchenübersät das Kleid. — Für das Soebad weißer Kaschamantel, weißes Kleid mit breiter schwarzgepunkteter Bordüre, kunstvollen, weiten Ärmeln.

Ferner fische Jadenkleider und Mäntel aus schönen, neuen Stoffen in hellen und dunklen Sandfarben, einfarbige Jaden zu lartierten Röckchen, flotte dreiviertellange Mäntel, interessante, neuartige Strickkleider, unglaublich elegant wirkend in Web- und Nachart, meist aus uni oder kleinfariertem Rod bestehend, mit Jumper aus der Rodfarbe, aber buntemustert in den lustigsten Farbkombinationen. Sehr fisch ein schwarzweiß-seidenes, plissiertes Strickröckchen in Vespacaro mit schwarzseidenem Strickmoking und feuerroter Strickweste über weißer, hochgeschlossener, wasch-seidener Sportbluse.

Für den Nachmittagsbummel eine Fülle von Kombinationen in schwarzem und dunkelblauen Georgette- und Marocainmänteln, unter denen man kleingemusterte Chmaltreppkleider meist mit der beliebtesten hochgeschlossenen Kuffenbluse trägt, die mit den fischen Hüten harmonisieren.

Paris bevorzugt grüne Töne, besonders Jade und Madonnenblau. Wundervoll in erster Farbe ein Georgettecomplet. Oder ein schwarz-weißes Kostüm aus Georgette, Mantel und Oberteil des Kleides mit reicher Kurbestickerei, das Röckchen aus neuartig geknüpften Franzen, die wie Straußfedern wirken.

Zum five o'clock z. B. ein schwarzes Chiffonkleidchen, von oben bis unten mit roten Perlen bestickt, und mit Recht Konfetti genannt.

Ueber den Abendroben werden fast ausschließlich Pelzcapes getragen, außerdem spielt in der Pariser Mode der Sommerpelz eine beträchtliche Rolle, an dem auffallend der fast durchweg glotige Schnitt ist. Ein neuartiges Material für Kleider bringt Paris in Wolle mit Metall: z. B. Kascha mit Silber oder Gold durchwirkt.

Ein Wort noch über die Güte: Es sind zum Teil recht kostbare Materialien, die im heurigen Sommer, vor allem bei dem hypermodernen Flechtgut Verwendung finden, denn die Mode empfiehlt, die formalen Möglichkeiten des Filzgutes auch auf den Sommerhut zu übertragen, und diese guten Materialien lassen sich am leichtesten der Form des Filzgutes anschmiegen.

Hauptächlich verwendet man Vallisul und Manila, echten und China-Banglof, Panama aus Peru, Bolivien und Ecuador, oder auch den im Eisak geflochtenen Panama. Aus Japan und China kommen Hans- und Vida-Geflechte. Geschickte Hände können sich aus diesen Stumpen selbst individuell das für sie Passende formen. Eines der ombrierten Moirées oder bunten Wollkreppbänder, oder bunte Filz- oder Lederstreifen flott um den Kopf gelegt und der höchste Hut ist fertig. Der sommerliche Kleiderhut, ebenfalls aus obigen Geflechten, ist unendlich groß und beschwingt, zartgefärbt und reich mit Blumen geschmückt. Blumen handgestickt, oder aus Seide oder Samt appliziert, bilden übrigens auch den reizenden Schmuck der duftigen Boile- und Georgette-Hochsommerkleider für alle Altersstufen. Blumen in Druck und Handmalerei, den Schmuck der in allen Nuancen schimmernden waschbaren Seidencrepes, Boiles, Georgettes und Chinacrepes der Nachmittagskleider.

Eine sportliche Ueberraschung für die Dame das Hofentomplet aus grauen, englischen Stoffen. Eine ganz contraire Nouveauté: das handgenähte, zartduftige Bettbolerojäckchen.

Das Neueste in Blusen: Die Weitenbluse oder die ärmellose Chiffonbluse, vorn mit Jabot, das im Rücken in zwei lose geknotete Flatterenden ausläuft. Zweifello für den Sommer eine lustige Angelegenheit.

Großer Zugus wird auch in der Handschuh- und Taschenmode entfaltet. Erhiere trägt man durchweg, ob Leder, ob Stoff, mit reichgestickter Stumpe, möglichst zu jedem Kostüm oder Mantel ein harmonisierendes Paar. Das Neueste hierin wieder der waschbare Glacé. Der Riegelhandschuh bleibt für Sport und Regendreh.

Die Tasche für das Shopping groß, weich, beuteltartig in allen nur möglichen Farben. Material: Glacé oder Kalfsamt, oft mit Schlange, Eidechse oder Protokoll inkrustiert. Für den Abend eine Art Besuchstasche in zarten Red- oder Violett- oder buntten Gobelin- oder Seidenstoffen.

Die Schuhe neuesten Datums leider stumpf oder halbstumpf, wenn man streng nach London oder Paris hinhört. Aber die elegante Frau, so modern sie sonst auch sein mag, bevorzugt noch immer den spitzen Schuh, der in den extravaganteren Farben und Ausmusterungen nach wie vor überwiegend den Markt beherrscht. Auch hier herrscht die Vorliebe für Eidechse und Schlange vor.

Nun noch ein Wort für die Krone der Schöpfung, „den Mann“, wie die Frau ihn sich im Frühling träumt. Auch er geht streng auf Taille, also muß er Punkttrollen, wie die Frau. Das Neueste der zweireihige Smoking und das Komplet; Anzug und Mantel aus gleichem Stoff, sieht sehr fest aus. Die Mode bevorzugt ausgesprochen helle Farben.

Nachdem ich nun so ziemlich allen prominenten Modefirmen meine Reverenz gemacht hatte, rief mich ein Blick auf meine Arm-
banduhr (Pflü, wie unmodern, die mondaine Frau trägt die Uhr an der Chatelaine aus der Westen- oder Taschentasche, wie der Herr beim Smoking, oder in Kugelform an kurzer Gliederkette hängend, oder ganz extravagant am Platinfettchen um den Hals) in die raube oder, pardon, in meinem Falle in die liebliche Wirklichkeit zurück. Sie bewies mir, daß es höchste Zeit war, mich zum Bahnhof zurückzugeben, wollte ich den heiß Erwarteten noch rechtzeitig in die Arme schließen und den Moment, den richtigen Moment des Wiedersehens nach langer Trennung benutzen, um ihn hellhörig und gefügig zu machen für die Erzählung meiner Frühlingsträume und eine wenigstens teilweise Erfüllung derselben, auf daß sich an mir nicht das alte Wort erfüllen möge, daß Träume eben nur Schäume sind.

Resl.

„Die Frau unserer Zeit“.

Vom 23. bis zum 31. März 1927 veranstalteten die so sehr zürhürigen Verbindeten Vereine für Mittelstandsfürsorge in Berlin in den Hallen am Zoo eine großangelegte Ausstellung, die der Frau der Gegenwart gewidmet war. Ihr Reiztrug ist für die Mittelstandsfürsorge, insbesondere für ein Künstler-Alters- und Erholungsheim, bestimmt. Ihr Sinn war nach den Worten, mit denen die Vorsitzende und geistige Schöpferin, Frau Anna Charlotte Lindemann, die Ausstellung eröffnete, Freude und Befriedigung für die Frauen. Nur ganz allmählich finden wir nach den innerhörtten Erschütterungen des letzten Jahrzehnts, nach den Entbehrungen des Krieges und der Unsicherheit der Inflationszeit zum früheren Gleichgewicht zurück. Eine neue Zeit ist für die deutschen Frauen heraufgekommen. Große Verantwortungen sind ihnen auferlegt, vielfältige Möglichkeiten der Wirksamkeit im öffentlichen Leben ihnen erschlossen worden. Befriedigung und Glück für viele. Aber die Durchschnittsfrau ist dabei ein wenig zu kurz gekommen. Jetzt ist es wohl wieder an der Zeit, sich allem Kulturgut erneut zuzuwenden, und die Frauen sollen auch in ihren freizeitlichen Interessen zu ihrem Rechte kommen. Alterprobtes und Praktisch-Neues dabei zu verbinden, ist die einbringliche Lehre dieser Ausstellung, deren schöner Aufbau bereits jene Atmosphäre freudigen Wohagens verbreitet, die die Besucherinnen zum eigenen Nachschaffen im häuslichen Kreise anregt. Klug ausgewählte Vorträge und Vorführungen vertieften an den verschiedenen Tagen der Ausstellung das Geschaute.

Für die Hausfrauen hatten die einschlägigen Firmen eine Menge von praktischen und begehrenswerten, modernen Geräten für Küche und Wohnung ausgestellt. Obzwar dieselben wohl für viele Wirtschaftsklassen unerreichbar bleiben — trotz günstiger Zahlungsbedingungen —, führt schon die Befähigung zur Ueberlegung manch empfehlenswerter Neuerung im Wirtschaftsbetrieb.

Ein großer, besonders liebevoll ausgestatteter Teil der Ausstellung gilt der „Frau von Welt“, über deren Kulturaufgaben Frau Lindemann manches zu sagen weiß. Von ihrer Wäscheausstattung, ihrer Kleidung, ihrer Körperpflege führt der anschauliche Unterricht zur Einrichtung von Schlafzimmer und Wohnzimmer, zur sorgsam überlegten Raumaussnutzung der Wohnung der alleinlebenden Frau. Neben den eleganten und mondänen Kleidern und Stoffen, den Spitzen und der Luxuswäsche, die große Firmen ausgestellt haben, zeigen Frauenverbände und Berufsorganisationen eigenartige Stoffe und Handarbeiten, Webereien und Stickereien, die dem großen Teil der deutschen Frauen gerecht werden, die eigene Formen und selbständigen Stil für die deutsche Frau suchen. Die Berliner Porzellan-Manufaktur zeigt ihre köstlichen Werke, Goldschmiede haben ihr schönes Gerät aufgestellt. Die Vereinigung vieler Herrlichkeiten auf zierlich geschmückten, gedeckten Tischen für viele besondere Gelegenheiten lobt die kunstgewerbliche Meisterin Frau v. Stephan-Hahn, die über den schönen gastlichen Tisch auch noch im Vortragsaal plauderte.

Die kunstgewerbliche Abteilung, die sich sinnvoll in die vielen anderen Abteilungen einfügte und so am besten dazutrat, wie sich das deutsche Kunstgewerbe seinen Platz im deutschen Hause erworben hat, berücksichtigte nicht zuletzt die photographische Kunst der Frauen, die gegenwärtig auf so hoher Stufe steht. Wir sehen viele ausgezeichnete Bilder bekannter Frauen der Politik und der Kunst.

Zum ersten Male in Berlin gab es in dieser Ausstellung eine Abteilung: Frauenporträts von Frauen. Manches interessante Bild und manch begabte Zeichnung war da zu sehen. Einige sehr gute Wäfen — darunter eine allgemein anerkannte der Schauspielerin Ailla Duriour von Frau Heim-Wentzger — interessierten sehr. Das beste Bild der Ausstellung dürfte das Selbstbildnis von Ida Gerhardt gewesen sein, selbst am kühl und objektiv in heller Tönung gemalt. Dies Bild und all die anderen der nicht sehr umfangreichen Sammlung reigten zur Erörterung der Möglichkeiten und Grenzen einer Frauenporträtkunst

durch Frauen, über die nach diesen Proben noch nicht abschließend geurteilt werden kann, der es sich wohl aber lohnte, einmal nachzugehen.

Eine Sonderabteilung über Literatur von Frauen und für Frauen war von der Buchhandlung Ugel Junfer reich ausgestattet. Größtenteils Aufmerksamkeit verdiente jedoch die journalistische Ausstellung, die von der theoretisch wie praktisch in der Materie gleich erfahrenen Frau Ilse Samel zusammengestellt worden war. An Hand der wichtigsten Frauenzeitschriften, Zeitschriften und der Frauenbeilagen der Tageszeitungen waren hier die politischen, sozialen und kulturellen Fraueninteressen aufgezeigt. Es war ferner sehr instruktiv dargelegt, wie diese Sonderarbeit der Frauen in das Kulturleben des ganzen Volkes einmündet, und wie die Journalistik unserer Tage durch die Anteilnahme der Frau im Leserkreis und durch die Mitarbeit der Frau vielseitig bereichert wird. Ein eindringliches Kapitel, das überzeugend lehrt, daß die Ergebnisse des stürmischen letzten Jahrzehnts sich für die Frauen fruchtbringend eingefügt haben in den traulichen Umkreis ihres häuslichen Lebens.

Ludwine von Broecker.

Eufutate.

Das Verjüngungsproblem gelöst?

Von Gustav Freiherr von Gagern.

Die Verjüngungsfrage hat in den letzten Jahren wohl mehr als in irgendeinem anderen Zeitalter unsere Gemüter beschäftigt. Der Mensch altert viel zu früh. „Die Krone der Schöpfung“ erreicht nur ein Durchschnittsalter von 37 Jahren, während es Tiere gibt, die 150—200 Jahre alt werden. Welche Weisheit, welche Erfolge, ideell und materiell, könnte der Mensch in sich aufstapeln, wenn auch er dieses Alter erreichte.

Unter uns werden so zahlreiche Menschen noch in der Fülle erfolgreichen Schaffens zu einer Zeit hinweggerafft, wo sie dem Staat oder ihrer Gemeinde und Familie noch so wertvoll gewesen wären; aber Krankheit, vorzeitiges Altern, frühes und martervolles Sterben kommen zumeist durch des Menschen eigene Schuld.

Als ich vor einigen Jahren in Indien, Burma und Siam reiste, wurde meine Aufmerksamkeit zuerst durch den Maharadscha von Jaipur auf die Eufutate gelenkt. Man hatte nämlich festgestellt, daß Elefanten in der Gefangenschaft nur 70, 80, bei allerbesten Pflege vielleicht 90 Jahre alt wurden, während Elefanten in der Wildnis bekanntlich ein viel höheres Lebensalter erreichten.

In Indien wird das hohe Lebensalter der wilden Elefanten auf den Genuß der Eufutate zurückgeführt, einer Beerenfrucht, der besondere reinigende, die Blut- und Geschlechtsdrüsen verjüngende, Leber entgiftende und Herz stärkende Wirkungen zugeschrieben werden. Die Eufutate wächst in tropischen Höhenlagen, die von den Elefanten jährlich regelmäßig drei- bis viermal aufgesucht werden, trotzdem die Tiere oft viele Meilen wandern müssen, um dorthin zu gelangen. Der Maharadscha von Jaipur und der königliche Hüter der weißen Elefanten in Bangkok wollten nun versuchen, die Eufutate auch den gefangenen Elefanten zugänglich zu machen, um dadurch eine größere Leistungsfähigkeit und ein höheres Lebensalter dieser Tiere zu erreichen.

Der Fürst, ein sehr intelligenter alter Herr, der, in Oxford ausgebildet, europäisch denken gelernt hat, beauftragte den Forscher Professor Nacha-Maraka, den bekannten Yogi-Lehrer und Schriftsteller, das Problem der Eufutate weiter zu ergründen, um zunächst festzustellen, ob das hohe Lebensalter der wilden Elefanten tatsächlich nur auf den Genuß der Eufutate zurückzuführen sei.

Nun kommt aus Indien und England die Nachricht, daß die Ergebnisse der Forschungen die Erwartungen bei weitem übertreffen. Man hat nämlich festgestellt, daß außer den Elefanten die Eufutate auch von Papageien und Geiern aufgesucht und periodisch regelmäßig verzehrt wird.

Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen, eine zum Nachdenken Veranlassung gebende Tatsache, daß gerade Elefanten, Papageien und Geier ein so hohes Lebensalter erreichen und daß diese Tiere in der Gefangenschaft, wo ihnen die Möglichkeit genommen ist, die reinigende, den Körper entgiftende Eufutatefrucht zu genießen, in verhältnismäßig viel jüngeren Jahren zugrunde gehen. Dies trifft zu bei den in der Gefangenschaft lebenden Tieren in Zoologischen Gärten, in Zirkussen, sowie bei den zu Schwerarbeiten verwendeten Tieren in Indien und anderswo. Der größte in der Gefangenschaft lebende Elefant der Welt ist, soweit bekannt, in Jaipur, hat den Namen Jai Singh und ist heute 96 Jahre alt. Er wurde in der Wildnis als junger Elefant gefangen. Im Alter von 92 Jahren zeigten sich Anzeichen großer Altersschwäche. Man gab ihm Eufutate. Er erholte sich schnell und hat seitdem sogar noch Junge gezeugt.

Die Forscher berichten, daß die Tiere nach dem Genuß der Eufutate frischer, lebendiger, wilder werden. Bei den Papageien und Geiern nimmt das Gefieder eine glänzendere Farbe an. In einem großen Wanderzirkus in Indien war ein 80 Jahre alter Elefant, das wertvollste Tier der Truppe und die Zugkraft des Zirkus, dem Sterben nahe. Als der Zirkusdirektor von der Eufutate hörte, er verschaffte sich die Frucht und gab sie dem Elefanten, der zusehends schnell gesundete und schon nach drei Wochen wieder Vorführungen gab. Der Direktor schreibt, daß der Elefant noch nie so frisch arbeitete und schließlich verjüngt ist. Er gibt seitdem seinen sämtlichen Elefanten Eufutate.

Ein Freund Nacha-Marakas besaß einen alten Papagei, der ihm von einem Reisenden aus der Südsee geschenkt war, der sehr

Monaten Symptome von Altersschwäche zeigte und dem Tode nahe schien. Seit dem Genuß der Lufutate hat er sich sichtlich erholt und macht einen großen Fortschritt; das bunte Gefieder ist jetzt viel dichter und glänzender.

Neuerdings ist man auch dazu übergegangen, die Versuche auf Menschen auszudehnen; denn wenn der Elefant durch den Genuß einer Entgiftungsfrucht ein so hohes Alter erreicht, warum soll das nicht auch bei den Menschen der Fall sein? Es würde eine Umwälzung der bisherigen Heilmethoden bedeuten, wenn die Erwartungen erfüllt werden sollten. Die ersten Berichte lauten außerordentlich günstig.

Besonders interessant ist die allerneueste Feststellung Nacharavatas, daß die Lufutate schon seit Menschengedenken von einem durch seine besonderen geistigen und körperlichen Vorzüge bekannten Menschenstamm, den Shuriaghatas, genossen wird. Ich bringe hierüber Nacharavatas eigene Worte aus einem Vortrag, den er über die Lufutate vor der Medizinischen Gesellschaft hielt:

„Ich wünsche jedem von uns einmal einen längeren Aufenthalt unter diesen wundervollen Menschen. Es ist eine Freude, die schöne, freie Haltung, das scharfe, klare Auge, die reine, samtglänzende Haut zu sehen. Die Glieder sind wie aus Ebenholz geschnitten; von prachtvollen Proportionen; die hochgewölbte Brust sitzt auf zierlich geschwelter Hüfte; der Leib läßt sich mit der ausgespreizten Hand zudecken; und dann: dieser Rhythmus der Bewegungen, der Leichtigkeit, Grazie und Lautlosigkeit; dieser königliche Gang; der sinnende Blick und das fröhliche Lachen.“

Hier haben wir das Menschentier in seiner ganzen Schönheit vor uns. Aufgeschwemmte, fette Menschen mit runden Schultern, dicken Bäuchen, Wadeln und Gesäßern, krummen Beinen, flacher Brust, lahlen Köpfen, roten Nasen, Plattfüßen — die gibt es in Shuriaghati nicht.

Unter den Ghatas gibt es Hunderte Männer und Frauen, die über hundert Jahre alt sind. Der Wirt, der mich beherbergte, zählte 112 Jahre, seine Frau 108. Unter dem Ältestenrat des Stammes sind Männer von 180 bis 140 Jahren, die trotz ihres Greisenalters nicht älter aussehen als unsere 70jährigen Männer. Allerdings befechtigen sich diese Menschen auch einer reinen, lindenfreien, moralischen Lebens- und Ernährungsweise. Fremde „Kultur“-Einflüsse sind noch nicht nach Shuria gelangt, auch hüten die Ghatas ihr Land und halten Fremdlinge fern.

Der Gott der Ghatas ist ein Buddha. Zahlreiche Ghatas sind Yogis und zeigen in den okkulten Wissenschaften ein ungewöhnlich hohes Entwicklungsstadium.

Uebrigens sind die Ghatas Abkömmlinge dieser Ghatas.“

Die Ghatas sind bekannt wegen ihrer Schönheit und außerordentlichen Körpergröße. Sie werden von den Engländern mit Vorliebe als Polyzisten in Indien und China verwendet.

Die Religion der Ghatas hat sehr viel Ähnlichkeit mit den alten Lehren Zarathustras, der etwa 600 Jahre vor Christus gelebt hat und dessen Lehren auf Buddha, Confucius und die indischen Weisen, die die Vedas schrieben und die auch den Chaldäern und Ägyptern bekannt waren, von denen sie Moses erfuhr, übergegangen sind. Es handelt sich also um uraltes Weisheit, die Grundidee all dieser Lehren ist die Reinhaltung „des Tempels der Seele“, also des menschlichen Körpers, damit auch die Seele rein sein kann, denn mens sana in corpore sano. Die Reinigung und Reinhaltung des Körpers ist auch heute noch für jeden Ghati, für jeden Yogi oder Yogisüßler in Indien etwas Selbstverständliches. Die Lufutate spielt dabei eine außerordentlich große Rolle, denn es ist sicherlich ein mehr als eigenartiges Zusammentreffen, daß diese Lufutate essenden Menschen eine so hohe geistige und körperliche Entwicklung zeigen und ein so hohes Alter erreichen.

Den weiteren Berichten über die mit der Lufutate erzielten Verjüngungserfolge müssen wir mit dem größten Interesse entgegensehen.

Die ideale Gattin.

Eine Zeitung in Kanada legte ihren männlichen Lesern die Frage vor: „Welche Eigenschaften muß die ideale Gattin besitzen?“

Die Antworten zeigten, daß die begehrtesten Eigenschaften der „idealen Gattin“ Sparsamkeit, Gutmütigkeit, Sachlichkeit und Aufrichtigkeit sind.

Sparsamkeit. „Eine gute Frau,“ so hieß es u. a., „darf keine Schulden machen. Sie darf auch nicht unaufhörlich ihrem Manne vorlamentieren, daß sie nichts anzuziehen habe. Sie muß die „Ausverkäufe“ und „Gelegenheitsverkäufe“ der großen Warenhäuser ignorieren.“

Gutmütigkeit. „Eine gute Frau muß sich enthalten, übel von ihren Freundinnen, vor allem ihren besten Freundinnen, zu reden. Sie darf auch nicht immer das letzte Wort haben wollen, wenn sie mit ihrem Manne streitet. Sie darf ferner nicht die fixe Idee haben, daß ihr Mann ein Schwachkopf ist, daß sie einen geschickteren, reichereren, berühmteren und stattlicheren Gatten verdient hätte.“

Sachlichkeit und Aufrichtigkeit. „Eine gute Frau darf es nicht verschmähen, sich um die Küche zu kümmern. Sie muß freimütig ihr genaues Alter angeben, auch wenn sie die Dreißig bereits überschritten hat.“

Das sind so in der Hauptsache die Wünsche der kanadischen Ehemänner. Welches mögen aber wohl ihre Eigenschaften sein, die ihnen nach ihrer Meinung die Berechtigung geben, die vorerwähnten Ansprüche an ihre Gattinnen zu stellen? Goffen wir, daß demnächst eine Umfrage unter den kanadischen Frauen veranstaltet wird, damit man erfährt, was sie an ihren Ehemännern auszufordern haben und wie die ihrer Meinung nach beschaffen sein müssen!

Zehn Gebote für Hausgenossen.

1. Man sei stets nachgiebig, ohne sich gerade alles gefallen zu lassen.
2. Man begrüße sich stets freundlich, meide aber womöglich den näheren Verkehr.
3. Man lasse sich nie über die Mitbewohner von den Dienstmädchen usw. erzählen.
4. Man halte nie dieselbe Näherin, Wäschefrau usw.
5. Man nehme nie ein Mädchen, das schon im Hause gedient hat.
6. Man unterlasse das gegenseitige Vorgehen; kommt es aber doch einmal vor, so gebe man das Geliebte bald mit Dam! zurück.
7. Hat man auf der Treppe oder im Hausflur etwas verstreut oder ausgegossen, so lasse man es sofort sauber beseitigen.
8. Man nehme stets Rücksicht auf die neben, über oder unter sich Wohnenden durch Vermeidung alles unnützen Lärms, Getrampels und besonders Mißhandlung des Klaviers. Unterlasse das Ausschütteln von Teppichen, Vorhängen usw. aus den Fenstern, sowie das Uebergießen von Blumen auf den Fenstergesimsen.
9. Hört man einen Wortwechsel, so schließe man seine Fenster und entferne sich, um nichts davon zu verstehen.
10. Man bilde sich niemals ein, die gefittetsten und bravsten Kinder zu haben und lehre sie neben den zehn Geboten Gottes auch die vorstehenden frühzeitig kennen. Hf.

Die praktische Hausfrau.

Gegen Husten. Feingehackte Zwiebeln werden 2—3 Tage in Branntwein gelegt; die Flüssigkeit wird löffelweise getrunken. — Saft von eingekochten Himbeeren oder Erdbeeren in heißem Wasser getrunken, mildert den Hustenreiz und macht die heisere Kehle frei.

Gegen Windeier. Windeier legen Süßner, die nicht genügend Raft, den sie zur Bildung der Eierchen nötig haben, erhalten. Man setze dem Futter etwas Raft zu oder streue in den Scherraum Körner, aus dem die Süßner den Raft herauspicken.

Zeitungsblätter unter Teppiche. Es empfiehlt sich, unter große Teppiche entfaltete Bogen Zeitungspapier zu legen, die den Boden unter dem Teppich bedecken. Der Staub fällt dann nicht direkt auf die Fußböden, sondern auf das Papier und ist durch Zusammenschlagen des Papiers rasch beseitigt. Auch bietet die Zeitungunterlage einen Mottenschutz für das Gewebe der Teppiche.

Süßhe Tischearten. Aus alten Ansichtspostkarten lassen sich niedliche Tischkarten herstellen. Man schneidet aus den Postkarten die einzelnen Bilder, etwa einen Hund, ein Schweinchen, eine große Blume oder dergleichen peinlich sauber aus und klebt sie auf ein Stück weiße oder farbige Pappe, die die Tischkarte darstellen soll. Unten oder an der Seite muß Raum bleiben, damit man den Namen des Gastes und vielleicht noch ein Scherzverschen darauf schreiben kann. Süßhe ist es, wenn die Tischkarte ein kleines Bild von der Heimatstadt des Gastes zeigt. Dann müssen aber alle Karten einheitlich gehalten sein, d. h. alle Ansichten von Städten zeigen, damit der hübsche Gedanke voll zur Geltung kommt. Die selbstgezeichneten Scherzverschen des Gastgebers müssen sowohl im Einklang mit dem Bildchen, das die Tischkarte zeigt, wie auch mit dem Gast stehen.

Für die Küche.

Mehlaspeln. Abfälle von gebratenem Fleisch stößt man oder bringt es recht fein durch den Wolf, gibt Bechamelsoße, etwas Rotwein, Schalotten und fein gewiegte Petersilie, etwas Salz und Eier dazu, vermischt alles gut und füllt die Masse in mit Butter ausgefachte Blechbecher, dunstet sie dann 20 Minuten. Auf Reisfödel angerichtet, reicht man sie mit Trüffeltunke.

Teufelsoße. Man gibt 4 harigelochte Eigelb durch ein Sieb, vermischt sie mit 4 Löffeln Salatl, 8 Löffeln Rotwein, 2 Löffeln Weislich, etwas Cayenne- oder Paprikapfeffer, einer Prise Salz, einer Prise Zucker, einem feingehackten Apfel und 2 gewiegten Schalotten recht glatt und gibt die Soße zu kaltem Bratenaufschnitt.

Polnische Torten. In ein Viertellitermaß werden so viele Eidotter geschlagen, bis es voll ist. Dann rührt man diese Dotter in einer Schüssel mit 250 Gramm Puderzucker so lange, bis sie weiß erscheinen, mengt dann ¼ Liter zerlassene Butter, ¼ Liter saure Sahne und endlich 30 Gramm in Milch aufgelöste Dese dazu. Nun schüttet man auf ein Mandelbrett Mehl, gibt den Teig darauf und bearbeitet beides so lange, wie der Teig noch Mehl aufnimmt. Darauf wird der Teig, der mürbe werden muß, in ein mit Butter bestrichenes Tuch eingebunden, dessen Enden lose verknüpft werden. Dieses Tuch hängt man in ein Gefäß mit kaltem Wasser, läßt es 5—6 Stunden darin. Hierauf wird der Teig auf einem Brett in 5 Teile geteilt und jeder Teil so ausgerollt, daß er ein Tortenblech bedeckt, das gut mit Wachs bestrichen wird, ehe der Teig aufgelegt wird. Die erste Platte wird mit Aprikosenmus belegt, die zweite Teigplatte mit feingehackten Mandeln, die dritte Teigplatte mit feingehackten Feigen bestreut, die vierte Platte mit feingehacktem Zitronat und streicht darauf noch eine Mandelfülle, die man aus 8 Eidottern bereitet, die mit 250 Gr. Zucker lange gerührt werden, denen man etwas Vanille und 140 Gramm feingehackte Mandeln beimeingt. Nun legt man die fünfte Teigplatte darauf, läßt die Torten an einem nicht zu warmen Orte aufgehen und backt sie dann langsam etwa ¼ Stunde. Vor dem Servieren wird die Torten in viereckige Stücke geschnitten.

Freund der Kinderwelt.

Das Osterfest.

Hei, juchhe! Kommt herbei!
Suchen wir das Osterfest!
Immerfort, hier und dort
und an jedem Ort!
Ist es noch so gut versteckt,
endlich wird es doch entdeckt.
Hier ein Ei! dort ein Ei!
Bald sind's zwei und drei.

Hoffmann v. Fallersleben.

Die Kunst, einen Aufsatz zu schreiben.

Von Paul Georg Münch.

In der „Grünen Post“, und zwar in der Jugendbeilage „Jo's Freunde“, lesen wir folgende schöne Anregung, die wir auch Kindern einmal zum Nachdenken in den Osterferien auf den Tisch legen wollen.

Kinder! Wer hilft mir einen Stoß Aufsatzehefte korrigieren?
Ent. Ich dachte mir schon, daß da alle heißen wollen, denn ein tüchtiger Lehrer spielen ist doch gar zu schön! Und nun gar noch mit der roten Feder bewaffnet sein und allerhand Böblein ansprechen dürfen, das ist fein, nicht wahr? Ob freilich unsere Heftdurchsicht eitel Lust und Wonne sein wird, das bleibt dahingestellt. Ich fürchte, wir müssen uns auch manchmal tüchtig ärgern, denn nicht alle meine Aufsatzehefter sind so feine Kerlchen wie Ihr...

Siebenunddreißig Aufsatzehefte liegen vor mir — keine Angst, heute sehen wir nur zwei durch. Die Schreiber sind Jungen am Ende des vierten Schuljahres. Ihr Thema hieß: „Bei uns daheim am Abendbrottisch“. Sehen wir uns zunächst einmal das Heft von unserem Adolf an:

„Ich sitze daheim am Abendbrottisch. Ich höre meine Mutter in der Küche quirlen. Aha, da gibts heute Kalao, da freue ich mich schon lange darauf. Nein, jetzt höre ich, wie es in demiegel brunkelt. Da hat sie nicht Kalao gekürett, sondern Eierkuchen. Jetzt rieche ich es auch. Das ist fein, Eierkuchen ist nämlich mein Lieblingsessen. Jetzt höre ich auch, wie sie einen Eukel in die Speisekammer schiebt, da holt sie sicher Heidelbeeren vom obersten Regal. Meine Mutter hat dann aber gar nicht lange am Abendbrottisch gegessen, sie mußte unseren Hund hinunterführen. Und als wir dann satt waren, bin ich vergnügt ins Bett gegangen.“

Ei, ei, Adolf! Der Aufsatz begann so frisch und herzhast, aber als man nun dachte: Jetzt kommt Adolf zur Sache, da — führt die Mutter schon den Hund hinunter. Adolf, das ist eine Enttäuschung! Du hast eine ganze Anzahl munterer Sätzchen geschrieben, aber auch nicht einer gehört zum Thema. Wenn du einmal Eltern und Lehrer durch gute Aufsätze erfreuen willst, dann schreibe dir hinter die Ohren: Ein Aufsatzthema ist ein Versprechen an den Leser. Versprechen aber muß man halten! Du versprachst uns vom Abendbrottisch zu erzählen, und schreibst von der Küche, von der Speisekammer, von der Hundepromenade und vom Bett!

Was wollen wir mit Adolf machen? Wir streichen die Arbeit durch und schreiben darunter: „Ungenügend! Thema beachten!“ Wie, auch einen Ohrenzwider soll er haben? Dafür bin ich nicht, er wird es sich schon merken, daß ein Thema nicht in der Luft hängen darf. Für wertvoller als den Ohrenzwider halte ich es, ihm einen gelungenen Aufsatz vorzulegen, damit er von einem Vorbild lerne, wie man machen muß.

Adolf, der Sohn eines Beamten am Gericht, schrieb:

„Am Abendbrottische ist es bei uns immer recht gemütlich. Mein Vater erzählt, was er auf dem Gericht erlebt hat. Da müssen wir oft lachen. Meine Mutter freut sich, wenn es uns allen recht gut schmeckt. Mein kleiner Hansl darf auch schon mit am Tische essen, wir rücken aber alle Zeller und Kannen weit von ihm weg, denn er räumt gern ab. Manchmal ist auch mein Onkel mit bei uns Abendbrot. Wenn meine Mutter nicht mehr viel Geld hat, paßt ihr das nicht, wenn der Onkel kommt, weil der immer solchen Appetit hat. Er sagt immer, man muß die Zeller leer essen, daß schönes Wetter wird. Sein Leibessen ist Lachs. Mein Onkel ist reich, er ist Straßenhändler. Er muß auch manchmal in die Kasse zahlen. Wer beim Essen schmaßt oder das Messer in den Mund steckt, muß einen Pfünfer zahlen. Wenn die Mutter abräumt, brennt sich der Vater und der Onkel ein Pfeifchen an.“

Das ist ein Aufsatz, der hält, was sein Thema verspricht. Heute werdet Ihr also gelernt haben: Aufsatzland ist eine grüne Flur, auf der Ihr euch nach Herzenslust tummeln dürft. Sobald auch ein bestimmtes Thema gegeben wurde, ist der Acker mit einem Zaun eingefriedigt, und wer darüber klettert, wird beim Schlafittchen genommen!

Frühling!

Nun endlich wacht die Sonne droben auf und ruft dem Frühling zu: „Du! Schieb einmal die grauen Wolken mir vom Himmel fort!“ Der Frühling tut's und seht, da lacht sie wieder auf ihrem blauen Thron, die prächtige Sonne! Und wie ihr Strahl so wunderbar zur Erde herniederfällt, gleich schmelzen Schnee und Eis, und Keim auf Keimchen kriecht aus schwarzem Ader, und Knosp' an Knosp' glänzt auf jedem Zweig; Die Erde reist ihr Auferstehungsfest. — Doch ein noch schön'res Auferstehungsfest begehrt der Mensch. Rings aus den Kirchen schallt der Festgeiang: „Der Heiland ist erstanden!“ Und alles feiert froh den Ostertag. Und selbst den Kindern muß ihr Teilchen Freude beschwert werden. Draußen in den Ästen, in Busch und Dorn, in Hund- und Hühnerstall, was liegt denn da versteckt so rot und blau und gelb und violett und bunt gemasert? Die Osterkerlchen sind's, und der sie legte, das ist der Osterhas, und wer's nicht glaubt, der frag' ihn selber; sagt er „Ja“ dazu, so wird es wohl so sein, doch sagt er nichts, so denkt, was Ihr wollt und sucht nur zu, solange Ihr findet! Wohl bekomms euch!

Robert Reinold.

Märchen und vierzehn Löwen.

In Elberfeld gastiert ein großer Zirkus, der u. a. mit einer Gruppe von 14 ausgewachsenen Wüstenlöwen Vorstellungen gibt. Zum Zirkus gehört auch ein zahmer Storch, der auf den Namen „Märchen“ hört. Der Storch zeigte von jeher eine unbeschreibliche Abneigung gegen die Raubtiere. Während des Nistbaues anlässlich einer Probe war „Märchen“ unbemerkt in den Zwinger geschlüpft. Ehe der Dompteur es verhindern konnte, griff der Storch mit lautem Geflapper und gespreizten Flügeln den riesigen Löwen „Menelk“ an. Der Wüstenkönig dachte gar nicht daran, sich gegen den wütenden Vogel zu verteidigen, sondern ergriff vielmehr die Flucht und drückte sich dicht an die anderen Löwen. Auch gegen diese unternahm der Storch einen heftigen Angriff und brachte in die Herde der Raubtiere die größte Verwirrung. Furchtsam klemmten die Tiere die Schwänze ein, ließen sich von dem Storch rund um den Nistkasten jagen und warfen auf ihrer Flucht Postamente und Requisiten um, die zu der Vorstellung gebraucht wurden. Der Dompteur war zunächst ratlos und wußte nicht, wie er die Löwen vor den Schnabelstichen des Storches schützen sollte. Schließlich blieb ihm kein anderer Ausweg, als selbst gegen den Storch vorzugehen und die Löwen in ihre Einzelkäfge zu lassen. Sämtliche vierzehn Löwen zitterten am ganzen Körper. „Märchen“ aber stand nach seiner Geldeinheit mitten in der Manege auf einem Bein und stimmte ein Siegesgeflapper an.

Schnecke im Salat.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Ist eine grasgrüne Stadt,
Die Venghand hergezauert hat.

„Salat“ nennt sie der Menschen Mund
Mit ihrem Häuserschwarm im Grund.
Lockt nicht an nicht manch wohnig Nest.
Und ist nur schab, daß es nicht fest!

Denn dräut der Mensch mit gierem Graus,
Dann reißt er hin oft Haus bei Haus.

Doch sei wie's sei! Ich trug' dem Schlag
Und lebe sorglos in den Tag.

In meinem Heim so wundergrün
Brauch' ich nicht hegen mich und mühen.

Ist groß ein Schloß nach meinem Sinn.
Und ich sitz' selig mittendrin.

Und weil als ältestes es thront,
Man es noch immer hat verschönt.

So rät' ich mich im Schlemmergrund,
Und tasle gut und werde rund.

Brauch' keinen Fuß, brauch' keine Hand;
Ein Herrin im Schlaffenland.

Die Lederkost wächst vor mir dicht;
Es' mich nur durch und rüh' mich nicht.

Wohn' im Salatschloß ganz allein. —
O ja, wir Schnecken haben's fein!